

Tagesschule: Der neue Diskurs

Ein Dossier zum Stand der Dinge

von

Ursula Rellstab, Publizistin, Zürich

Politische Vorstösse von rechts und links weisen darauf hin: Die Tagesschule wird jetzt auch in der Schweiz Realität. Endlich! Flächendeckend? Und warum ausgerechnet jetzt? Neue wirtschaftliche, gesellschaftliche, städtebauliche und pädagogische Herausforderungen machen Tagesschulen unverzichtbar. Dieses Dossier will beitragen, den neuen Diskurs sachlich und fundiert zu führen.

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung	3
Tagesschule: Der neue Diskurs Einführung	4
Schule plus Hort = noch keine Tagesschule	6
Verflichte Flexibilität	8
Mehr Zeit	9
Die Normalitätsvorstellung	10
Inklusion oder Integration?	12
Gibt es eine Tagesschul-Pädagogik?	14
Die Bildungslandschaft	16
Kosten und Finanzierung	17
Der lange Weg zu Tagesschulen in der Schweiz	19
Blick über Grenzen	22
Die wichtigsten Begriffe	24
Literatur, Links, Autorin	26

Kurzfassung

Die aktuellsten Stichworte des neuen Diskurses lauten: Mangel an hervorragend ausgebildeten Fachkräften, Erlernen von Zeit- und Informationsmanagement, umgehen können mit rasanter Mobilität, das Bestehen in einer komplexen, multiethnischen, multireligiösen und -kulturellen Welt.

Die Diskussion um die Tagesschule umfasst längst nicht mehr nur die Gleichberechtigung der Geschlechter. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf berührt heute nicht nur beide, Frauen und Männer, sondern auch die Wirtschaft.

Es geht um ein Modernisieren der Organisation des Schulalltags, und noch viel mehr um eine Pädagogik, die den heutigen gesellschaftlichen Anforderungen entspricht. Wir leben in einer Zeit der Digitalisierung, in der jede Information zu jeder Zeit abrufbar ist, also weniger in unseren Köpfen gespeichert werden muss. Es geht darum, die Beschaffung, Interpretation und Anwendung dieses Wissens zu beherrschen. Dazu kommt ein neues soziales Verhalten in einer noch ungewohnten, vielfältigen und urbanen Dichte. Das Zeit- und Informationsmanagement, selbstorganisiertes Lernen, Entwickeln von Mut und Neugierde für die lebenslange Weiterbildung können in einem positiven, anregenden Lernklima besser vermittelt werden als mit hartem Wettbewerb – so die Erfahrung, so die Forschung.

Gibt es eine Tagesschul-Pädagogik? Eine schwierige Frage! Das Logo Tagesschule allein bietet noch keine Garantie für Qualität und erfreulichere Lernresultate. Aber: Tagesschulen bieten dazu die besser geeigneten Randbedingungen, als die heutige Regelschule. Mehr Zeit zum Beispiel, oder die Gelegenheit für Lehrpersonen und Kinder, sich auch in ausserunterrichtlichen Situationen kennen zu lernen, was sich erwiesenermassen positiv auf Lernmotivation und soziales Verhalten auswirkt. Damit qualitativ gute Tagesschulen entstehen, müssen Gemeinden, Kantone und Bund die Voraussetzungen schaffen. Diese Forderung betrifft sowohl die Ausstattung der Schulhäuser und ihrer Umgebung, als auch die Anzahl der Lehrkräfte und der Betreuenden, und selbstverständlich deren Aus- und Weiterbildung.

Wir fragen deshalb im Folgenden nach dem Optimum von Flexibilität, nach dem nützlichen Verwenden von etwas mehr Zeit im Schulalltag, nach guten Möglichkeiten für die Integration und Inklusion, nach Unterrichtsmethoden, die das einzelne Kind unterstützen, seine eigenen Fähigkeiten besser zu nutzen und selbständiger zu lernen. Wir fragen auch nach einer modernen, kindgemässen Pädagogik, welche – die PISA-Resultate von Finnland zeigen es – etwas weniger auf Wettbewerb, dafür vermehrt auf Motivation, positivem Verstärken und Neugierigmachen setzt.

Die sogenannten Normalitätsvorstellungen dessen, was eine ‚gute Mutter‘, die ‚beste Familie‘, die ‚perfekte Schule‘, die ‚richtige Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ ist, sind offenbar in germanophonen Ländern andere als im Rest der Welt. Das mag ein Grund sein, weshalb es Tagesschulen in diesen Regionen Europas so schwer haben, sich durchzusetzen. Möglicherweise haben die Veränderungen in unserer Welt auch die Normalitätsvorstellungen von Eltern, Arbeitgeberorganisationen und Politikern aktualisiert. Neue politische Vorstösse von rechts und links deuten jedenfalls darauf hin, dass die Zeit für flächendeckende Tagesschulen auch in der Schweiz näher rückt.

Tagesschule: Der neue Diskurs

Einführung

Tagesschulen helfen, Beruf und Mutterpflichten unter einen Hut zu bringen, und sie ermöglichen eine zeitgemässe Pädagogik. Das weiss man. Und doch: Tagesschulen haben es in deutschsprachigen Regionen schwer, sich durchzusetzen. Neue wirtschaftliche, soziale, pädagogische und städtebauliche Herausforderungen verleihen der Tagesschule eine neue Aktualität.

Die Wirtschaft fordert mehr gut bis sehr gut qualifizierte Arbeitskräfte. Davon fehlen heute Tausende. Um diese Lücken möglichst rasch zu füllen, holen wir jedes Jahr zehntausende Arbeitskräfte aus Europa und von weiter weg in die Schweiz.

Nun haben wir in der Schweiz sehr viele, sehr gut ausgebildete Frauen, auch Akademikerinnen. Die Organisation unserer Schule, der zögerliche, halbherzige und auch knauserige Aufbau einer guten ausserschulischen Betreuung erschwert oder verunmöglicht es ihnen, einer Erwerbstätigkeit auch dann nachzugehen, wenn sie Kinder haben. Geschweige denn, die Karriereleiter hinaufzusteigen und oben zu bleiben. Dafür reicht es nicht aus, die Kinder zwei Stunden am Dienstag und drei Stunden am Donnerstag betreuen zu lassen. Wer seine Karriere auf- oder ausbauen will, muss mindestens 80% arbeiten, und dazu braucht es eine gesicherte Betreuung am Stück, jeden Tag.

Das Fehlen von Tagesschulen ist nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein soziales Problem. Die Stichworte dazu: demographische Entwicklung, Armut, Urbanisierung, Stress am Arbeitsplatz, Integration ethnischer Minderheiten sowie behinderter und sozial benachteiligter Kinder.

Die demographische Entwicklung und die damit einhergehenden Pflegeaufgaben treffen genau auf jene Generation, welche bereits mit der Doppelaufgabe, Erziehung der Kinder und beruflicher Aufbau, überlastet ist. Alleinerziehende sind am schwersten betroffen. Dazu kommt die sinkende Sicherheit und Anregungsqualität des öffentlichen Raumes, der Strassen und Plätze, was die Mütter dazu bringt, ihre Kinder per Auto heranzukarren, zur Schule, zum Sport, zum Spielplatz.

Tagesschulen sind keine Zauberformel, die alle Probleme aus der Welt schaffen. Aber.

Tagesschulen beruhigen den Tagesablauf erheblich. Das Hin und Her zwischen Elternhaus, Hort, Schule, Hort, Schule, Elternhaus wird auf zwei Schulwege pro Tag reduziert. Regelmässigkeit, Garantie, tägliche Dauer und Erschwinglichkeit des Angebotes sind die Kriterien, welche darüber entscheiden, wie sich eine Tagesschule auf den Alltag einer Familie auswirkt.

Dazu kommt die pädagogische Qualität. Viele Eltern schicken ihre Kinder nicht oder nicht nur wegen der Tagesorganisation, sondern auch wegen der Qualität des Unterrichts in eine Tagesschule. Bereits angelaufene Reformen in der pädagogischen Arbeit, sei dies die Integration behinderter Kinder, die Fremdsprachen, die Förderung der lokalen Sprache für Immigranten, das selbstorganisierte Lernen, Teamteaching und das alterübergreifende Lernen werfen Fragen auf, welche die innere Organisation der

Schule tangieren. Die bereits gemachten Erfahrungen zeigen, dass viele pädagogische Reformen in Tagesschulen einfacher zu bewerkstelligen sind, als in der Unrast der Regelschulen.

„Selbstorganisiertes Lernen ist, wenn der Lehrer mich beim Lernen nicht mehr stört.“

(Schülerin einer Berner Tagesschule)

Viele Eltern sind rat- und hilflos beim Umgang ihrer Sprösslinge mit den digitalen Medien und sind nicht in der Lage, ihren Kindern Alternativen anzubieten und durchzusetzen. Auch hier ist die Schule gefordert. Nicht allein oder anstatt des Elternhauses. Es geht darum, zusammen am gleichen Strick zu ziehen, um eine engere Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule. Wer bestehende Tagesschulen besucht, sieht, dass das nicht nur möglich, sondern bereits Gewohnheit ist.

Alle erwähnten Diskussionspunkte führen immer wieder zu zwei Kernfragen: bei den Kosten und deren Finanzierung und bei den Normalitätsvorstellungen in unseren Köpfen.

Normalitätsvorstellungen verändern sich im Laufe von Generationen, und sie werden in unterschiedlichen Regionen anders gewichtet. Bei unserem Thema geht es um die Normalitätsvorstellungen der Generation, welche heute politische Entscheidungen trifft, sowohl die „Classe politique“ als auch die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger. Es geht um die Bilder und Vorstellungen, die sich einstellen, wenn wir darüber diskutieren, was denn „eine gute Mutter“, „eine gute Familie“, „eine gute Schule“ ist. Offenbar sind diese Normalitätsvorstellungen in südlichen Ländern, in Skandinavien und in Grossbritannien anders als in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, insbesondere in der deutschsprachigen Schweiz. Das Wort Tagesschule oder Ganztagschule existiert weder in Frankreich, noch in den USA noch in Finnland – warum? Weil in allen diesen Ländern die Schulen auf irgendeine Weise Tagesschulen sind. Es lohnt sich, auch diese Frage etwas genauer anzusehen.

Neu in der Tagesschuldiskussion sind städtebauliche Aspekte. Der Begriff Bildungslandschaft taucht auf. Er spricht von den Möglichkeiten einer Tagesschule, auf die Qualität eines Stadtquartiers, auf die Struktur von dispersen Agglomerationsräumen und vielleicht sogar auf die Revitalisierung verödeter Zentren unserer Kleinstädte positiv einzuwirken.

Tagesschulen machen nur Sinn, wenn sie keine Aufbewahrungsanstalten, sondern hochwertige pädagogische Institutionen sind. Kurzfristig kosten diese mehr als die Regelschulen. Sie unterstützen jedoch die Wirtschaft, sparen soziale Kosten und sind eine Investition in die Zukunft unserer Bevölkerung.

Forschungen: Marianne Schüpbach und Walter Herzog, beide an der Pädagogischen Hochschule Bern, berichten in „Pädagogische Ansprüche an Tagesschulen“ über ähnliche Forschungsergebnisse wie in Deutschland: Qualitativ gute Tagesschulen verbessern die Sozialkompetenz der Schüler und das Lernverhalten insbesondere in den sprachlichen Fächern.

Schule plus Hort = noch keine Tagesschule

Selbst wenn Schule und Hort unter dem selben Dach untergebracht werden, ergibt dies noch keine Tagesschule, denn die Lehrpersonen und die Betreuungspersonen arbeiten nicht nebeneinander, sondern eng zusammen. Die Zeit des Unterrichtes und die unterrichtsfreie Zeit bilden ein pädagogisches Ganzes.

Lehrpersonen in einer Tagesschule benötigen nicht nur pädagogische, sondern auch sozialpädagogische Fähigkeiten. Ein noch so guter Lehrer in Naturwissenschaften oder eine noch so perfekte Deutschlehrerin, weiss nicht unbedingt, wie sie sich bei Konflikten auf dem Pausenplatz verhalten sollen, oder wie die quirlige Mannschaft am Mittagstisch zu Lautstärken gebracht werden kann, die ein Gespräch ermöglichen und zu Tischmanieren, wie sie hier gebräuchlich sind. Andererseits muss eine Betreuungsperson viel wissen über den Aufbau einer Lektion, über Teamteaching oder stufengerechten Unterricht, will sie beim Konzipieren, Einrichten, Führen und Ausbauen einer Tagesschule kompetent mitreden können.

Bedenken wie Überbelastung der Lehrerinnen und Lehrer, weil sie „auch noch“ Betreuungsaufgaben übernehmen müssen, sind mittlerweile ausgeräumt. Es ist aus pädagogischen Gründen wünschenswert, dass die Lehrenden ihre Schülerinnen und Schüler auch in anderen als Unterrichtssituationen kennen lernen. Sie müssen jedoch im Gegenzug von Unterrichtsstunden entlastet werden. Die Frage, wie viel eine Lehrperson verdienen soll, wenn sie Betreuungsarbeit macht, gehört zu den „Dauerbrennern“ bei Tagesschulen. Muss doch der Lehrer für die Lektionen Vor- und Nachbereitung leisten, eine Betreuungsperson muss dies nicht. Lehrende haben überdies mehr Ferien als Hortnerinnen. Diese Fragen sind längst auf dem Tisch, und in den Gemeinden werden sie diskutiert und unterschiedlich gelöst.

Überall, wo es um Tagesschulen geht, stellt sich die Frage der Gestaltung der Schulferien: Sind sie Sache des Hortes und damit des Sozialamtes, oder gehören sie zur Schule und damit ins Amt für Bildung? In der Stadt Zürich gehört das Hortbüro zum Schulamt: Eine grosse Vereinfachung für die Organisation des Tagesschulalltags inklusive der Mittwochnachmittage und der Schulferien.

Die Tagesschule ist kein additives sondern ein integratives Modell.

Bei aller Zusammenarbeit von Lehrkräften und Betreuendem bleibt eines ganz klar: Lehrer bleibt Lehrer, Betreuer bleibt Betreuer. Beide Fachpersonen werden während der Arbeit in einer Tagesschule zusätzliche praktische Kompetenzen der anderen Berufsgruppe erwerben, die sich auf ihr eigenes Kerngeschäft positiv auswirken. Bessere Kenntnisse über die Praxis, aber auch tieferes Wissen über die Theorie der anderen Berufsgruppe, ermöglichen erst eine Verzahnung der beiden Fachgebiete. Und die braucht es, soll eine Schule nicht nur Lernort sein, sondern darüber hinaus Lebensort werden, was von einer Schule, in der sich die Kinder länger aufhalten, verlangt wird.

Damit dieses Miteinander gelingt, braucht es eine Schulleitung. Zum Beispiel um das heterogene Team zu einem Ganzen heranzubilden, neue Lehr- und Betreuungskräfte einzugliedern, die Elternarbeit praktisch zu organisieren, und zwar so, dass Vertrauen entstehen kann zwischen den Menschen aus den vielen verschiedenen Kulturen, Sprachregionen und sozialen Schichten. Eine Tagesschule ist nie „fertig“. Sie muss immer neuen Gegebenheiten angepasst, also weiterentwickelt werden. Das bedeutet externe und interne Weiterbildung sowie eine wöchentliche Teamsitzung, um Koordina-

tion und Problemlösungen zu gewährleisten. Eine Schulleiterin, ein Schulleiter muss die Schul-, die Unterrichts- und Personalentwicklung konzipieren und durchführen. Da leuchtet es ein, dass dies nicht ein Manager aus irgendeinem Gebiet sein kann, sondern eine professionell gut geschulte und erfahrene Lehrperson. Sie muss ja auch einspringen können, wenn kurzfristig eine Lücke entsteht. Und sie ist auch die Brücke zu den Amtsstellen, wirkt bei Neuanstellungen mit, engagiert Zusatzpersonal z.B. einen Theaterpädagogen und eine Musikerin für ein Musical-Projekt. Die Kontakte zum Quartier, zu seinen Schlüsselfiguren und Vereinen sind wichtig und müssen gepflegt werden, denn längst ist klar, dass eine Tagesschule keine Insel ist, sondern mit ihrer Umgebung eng kooperiert. (s. Bildungslandschaft S. 16) Es leuchtet ein, dass bei einer Schulleiterin, einem Schulleiter pädagogische Kenntnis und Praxis, Führungskompetenz und administratives Können zusammenkommen müssen. Eine Tagesschule zu leiten ist faszinierend und anspruchsvoll zugleich. Ein Schulleitungsposten wird denn auch als Aufstiegschance für Lehrpersonen wahrgenommen.

Verflixte Flexibilität

Ist die maximal mögliche Flexibilität auch die optimale? Welche Flexibilität ist die beste, um die Bedürfnisse der Familien und hohe pädagogische Ansprüche an eine Tagesschule unter einen Hut zu bringen?

Flexibel sein ist ein Gebot der Stunde. Die Wirtschaft fordert sie, Mütter leben sie – insbesondere wenn sie berufstätig sind. Deshalb verlangen sie auch von der Schule und den Betreuungsangeboten grösste Flexibilität. Sie möchten so viel Zeit wie nur möglich mit dem Kind oder den Kindern verbringen und den Nachwuchs nur dann an die Schule, den Hort oder die Krippe abgeben, wenn es nicht anders geht. Nur am Dienstag. Oder nur montags bis mittwochs jeweils am Vormittag. Oder höchstens drei Tage die Woche. Das ist hierzulande die Mainstream-Haltung, und nur wer sie vertritt und lebt, gilt als eine gute Mutter. Dies verrät zweierlei: Skepsis gegenüber der Qualität der Institutionen Schule und Betreuungseinrichtungen einerseits und ein unabdingbares Vertrauen in die Erziehungsqualität der Mütter.

Eine Krippe, ein Hort oder eine Tagesschule braucht eine ruhige Atmosphäre, um gute pädagogisch-erzieherische Qualität zu gewährleisten. Eine Zersplitterung der Zeit verunmöglicht dies und reduziert diese Angebote auf eine Art Sicherheitszone, an die man die Kinder abgibt, damit ihnen nichts zustösst.

Die Zeiteinteilung, das Rhythmisieren, darf nicht vom Bringen und Abholen der Kinder diktiert werden, sondern von ihren altersbedingten Bedürfnissen. Dies ist eine Voraussetzung dafür, dass Lehrerinnen und Betreuerinnen die von ihnen erwartete, hohe Professionalität zur Geltung bringen können.

Wenn Mütter eine höchstmögliche Flexibilität der Schule und der Betreuungsangebote verlangen, um diese sozusagen massgeschneidert ihren persönlichen Bedürfnissen anzupassen (und die sind in jeder Familie wieder anders), müssen sie sich bewusst sein, dass sie damit eine schlechtere Qualität genau dieser Institutionen bewirken, denen sie ihre Kinder anvertrauen möchten oder müssen.

Im Abschnitt Normalitätsvorstellungen, S. 10, versuchen wir, die andere Seite dieser Haltung besser zu verstehen, das vorbehaltlose Vertrauen in die Erziehungsqualität einer jeder Mutter.

Mehr Zeit

Wir alle haben überall und immer zu wenig Zeit. Selbst für den Nachwuchs. Zuhause und in der Schule. Nun heisst es, in einer Tagesschule gebe es mehr Zeit für die Kinder. Dieses „on dit“ ist mittlerweile nicht mehr nur ein Hoffnungs-schimmer, sondern dank Erfahrung belegt.

Kinder, welche im selben Schulhaus in einen Hort gehen oder in die Tagesschulbetreuung, sparen sich bis zu vier Schulwege pro Tag. Das kann, je nach Fussgängerdis-tanz, guten oder schlechten Verkehrsverbindungen, zwanzig Minuten oder zwei Stun-den bedeuten. Der Schulweg war früher für die Kinder Freiraum, Plaudergelegenheit, Abenteuer, Erfahrung, Freizeit einfach. Das gilt heute nur noch für eine beschränkte Anzahl von Schülerinnen und Schülern. Der öffentliche Raum hat an Attraktivität und Sicherheit eingebüsst. Auch in ländlichen Gegenden, wie Untersuchungen belegen.

Ob und wie gut die dank weniger Schulwegen gewonnene Zeit im Schulhaus genutzt wird, hängt von der Bündelung der gewonnenen Zeitschnipsel und dem pädagogischen Vorgehen ab.

Das unablässige Hin und Her, bedingt durch das laufende Eintreffen und Weggehen von Kindern, reduziert die Arbeit der Betreuerinnen auf das Kontrollieren und Notieren, ob ein Kind eingetroffen, und wann es wieder weggegangen ist. Es gestattet keine ru-higen Zeitphasen, die für kleine oder grössere, gemeinsame Spiele oder Projekte ge-nutzt werden könnten. Die Zersplitterung der freien Zeit in der Schule oder im Hort ver-hindert auch, spontan Diskussionskreise anzusetzen, zum Beispiel über Gewalt in der Schule oder das Nicht-Erledigen von Gemeinschaftsaufgaben wie das Abräumen der Tische nach dem Essen.

Das Mehr an Zeit muss aber gar nicht unbedingt organisiert genutzt werden. Nur schon die Tatsache, etwas „mehr Luft“ zu haben, wirkt sich in unserer zeitknappen Zeit wohl-tuend aus. Und dieses „mehr Luft“, die Erfahrungen zeigen es, wird von den Lehr- und Betreuungspersonen gerne für kurze Gespräche zwischen Tür und Angel, für „ein gu-tes Wort“, für eine „richtige Bemerkung im richtigen Moment“ genutzt.

Jedes einzelne Kind hat seine Geschwindigkeit, oder sogar seine unterschiedlichen Tempi. Es ist vielleicht langsamer in der Sprache und rascher in den Naturwissen-schaften. Oder es lebt eine positive Phase, ist „gut drauf“ und deshalb rascher im Ler-nen. Oder im Gegenteil: Die Familie ist in einer schwierigen Situation, was sich viel-leicht negativ auf seine Konzentrationsfähigkeit auswirkt. Darauf kann, wenn mehr Zeit zur Verfügung steht, rascher und flexibler reagiert werden. Gerät ein Kind in eine Lern-schwierigkeit, muss nicht gleich ein Spezialist organisiert werden. Oft reicht es aus, wenn die Lehrperson sich mit dem Kind an einen Tisch setzt, um ihm zu helfen. Das kann sie aber nur, wenn sie nicht zeitlich unter Druck steht. Gelingt es, die gewonne-nen Zeitschnipsel zu bündeln, dient diese zusätzliche Zeit für sehr Unterschiedliches: zum selbstorganisierten Lernen, für kreative Musse, zum Ausruhen, zum Spielen, für mehr Bewegung, um einen schulinternen Musik-, Bastel- oder Gedichtschreibkurs zu besuchen, fürs Fertigstellen einer Hausaufgabe oder zum Aushecken und Ausführen eigener Freizeitideen, allein oder in einer Gruppe, mit oder ohne Unterstützung einer Lehrerin oder Betreuers. Ganz wichtig: Das alles sind Elemente, die zu einem besse-ren Schul- und Lernklima führen.

Die Normalitätsvorstellung

Normalitätsvorstellungen sitzen hart in den Köpfen, und sie beeinflussen Entscheidungen im privaten und im öffentlichen Bereich. Vorstellungen dessen, was normal ist, gibt es viele. Hier interessieren insbesondere jene von der „guten“ Schule, und von der „richtigen“ Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Normalitätsvorstellungen sind nicht nur verschieden zwischen den Generationen, sondern auch zwischen den Kulturen. Und sie verändern sich im Laufe der Zeit. Was sich eine Person unter einer normalen Familie und einer guten Mutter vorstellt, ist abhängig von ihren Vorbildern und von ihren Erfahrungen, vom Jahrzehnt, in dem gelebt wird, und der Kultur im jeweiligen Umfeld.

Tagesschulen gibt es, wie bereits erwähnt, seit Generationen, und ganz selbstverständlich in Skandinavien, den südlichen und den anglophonen Ländern. Anders in den germanophonen Gebieten, Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz.

Eine „gute“ Mutter hierzulande gibt ihr Kind sowenig wie nur möglich weg, weil die Normalitätsvorstellung noch mehrheitlich besagt, dass die Nähe der Mutter das Beste ist für das Kind. Kein Wunder haben Mütter ein schlechtes Gewissen, wenn sie ihre Kinder in eine Krippe geben oder länger in die Schule schicken als gesetzlich vorgeschrieben. Gesellschaftlich toleriert ist das noch weit herum nur, wenn Not an der Frau ist. Und nur für das absolute Minimum an Stunden.

Die Normalitätsvorstellung des absolut Guten und Perfekten für die eigenen Kleinen scheint sich jedoch auch im deutschsprachigen Raum langsam zu verändern. Gibt es doch Familien, welche ihre Kinder in eine Krippe geben oder in eine Spielgruppe oder in eine Tagesschule, gerade weil sie überzeugt sind, ihre Kinder mit dieser Massnahme sozial und intellektuell differenzierter fördern zu können als zu Hause.

Diese Veränderung der Wahrnehmung gründet auf verschiedenen Tatsachen und Einsichten: In guten Krippen und Tagesschulen stehen Menschen zur Verfügung, die über professionelle pädagogische und sozialpädagogische Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen; bei den Eltern ist das nicht unbedingt der Fall. Der öffentliche Raum hat – auch das wurde bereits erwähnt – an Qualität eingebüsst und kann durch gute räumliche und aussenräumliche Verhältnisse in Schulen ersetzt oder ergänzt werden. Die Atmosphäre in den schulischen Einrichtungen ist kindgemässer, wärmer geworden und doch fordernd geblieben.

Elternzusammenarbeit ist in Krippen und Tagesschulen ein wichtiges Element. Eltern wissen Diskussionen mit Fachleuten über Erziehungsfragen zu schätzen, auch weil sie so dazulernen – nicht nur für die Erziehung ihrer eigenen Kinder, sondern generell.

Für Einzelkinder ist das tägliche Zusammensein mit Gleichaltrigen wichtig, und in unseren Wohnblöcken und Quartieren nicht immer leicht herzustellen. Auch weiss man heute, dass Quantität des Zusammenseins mit den Kindern nicht automatisch Qualität bedeutet. Die Eltern haben gelernt, die kürzere Zeit, welche sie mit den Kindern verbringen, zu nutzen.

Will man in der Schweiz und in allen deutschsprachigen Regionen Europas das Angebot an Tagesschulen dem Bedürfnis entsprechend ausbauen, gilt es zunächst, die Normalitätsvorstellungen von „ Familie“, „Mutter“, „Vater“ und „Schule“ in den Köpfen der Eltern und der Entscheidungsträger zu aktualisieren. Und es gilt, zweitens, die Qualität dieser Schulen zu sichern oder auszubauen.

Inklusion oder Integration?

Am 13. Dezember 2006 wurde die UN-Konvention für Inklusion von der UNO-Vollversammlung verabschiedet. Sie moniert ein Menschenrecht auf Bildung und verlangt, dass alle behinderten Kinder, handle es sich um eine körperliche oder um eine geistige Behinderung, einen Platz in der Regelschule einfordern können. Die Schweiz hat nicht auf die UN-Konvention gewartet, um zu handeln. Ratifiziert hat sie diese jedoch noch nicht.

Hierzulande hat das Unbehagen über das Aussondern behinderter Kinder schon vor Jahren begonnen, und viele Schulen nehmen heute behinderte Kinder in ihre Klassen auf. Noch immer aber besuchen rund 5 % eine Sonderklasse oder Sonderschule. Deshalb wird die Diskussion über die Konvention auch in der Schweiz nützlich sein. Der Bundesrat dürfte sich im Herbst 2012 damit befassen. Viele inklusive Massnahmen wurden in der Schweiz bereits ergriffen, nur mancherorts leider ohne fachlich befriedigendes Konzept, ohne genügend zusätzliche Mittel bereitzustellen und ohne eine genügend berufliche Vorbereitung der Lehrpersonen. Auch herrscht ein grosser Mangel an Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen. In der Tat wurden bereits Kinder wieder in sonderpädagogische Einrichtungen zurückversetzt, weil die Voraussetzungen für ein Gelingen der Integration in einer Regelklasse nicht gegeben waren. Als Folge davon – es ist fast nicht zu glauben – wurden Kinder als „lernbehindert“ oder „geistig behindert“ abgestempelt, in der an sich lobenswerten Absicht, mehr Stunden zugeteilt zu bekommen, um sie besser fördern zu können. (NZZ vom 20.7.11, S. 9)

Heisst es nun Inklusion oder Integration? Die UN-Konvention spricht von „inclusion“ oder „inclusive education“. Unser Nachbarland Deutschland hat die Konvention bereits ratifiziert und benützt in diesem Zusammenhang in der Regel den Begriff Inklusion. In der Schweiz wird versucht, den Begriff „Integration“ als Dachbegriff einzuführen, nämlich sowohl für die Integration behinderter Kinder, als auch für die Integration von Kindern aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen, drittens, von sozial benachteiligten Kindern, und, viertens, bei Genderfragen bei der Frage also, ob Mädchen oder Jungen besonders gefördert werden sollen, um während der Ausbildung und später im Leben gleich lange Spiesse zu haben. Der Grund: Die verschiedenen Benachteiligungen überschneiden sich und sind häufig von Lernbehinderungen begleitet.

**Eine der massivsten Herausforderungen in unseren Schul-
klassen sind die verhaltensauffälligen Kinder, die bedeu-
tend mehr Zuwendung benötigen, als dies in der Öffentlich-
keit wahrgenommen wird. Anzahl steigend.**

Bleiben wir noch einen Moment bei der „inclusive education“ behinderter Kinder und fragen, ob diese in Tagesschulen besser gelingt?

Zunächst dies: Jede gut dotierte, mit ausgebildetem Personal versehene Schule kann gute Integrationsarbeit leisten. Eine Tagesschule allerdings, einmal gefestigt, kann behinderte Kinder einfacher integrieren. Warum? Es geht bei jeder Art von Integration nicht nur um intellektuelles Lernen, sondern insbesondere auch um die Hilfe an das Kind, sich möglichst gut im Alltag bewegen und bewähren zu können. In einer Tagesschule wird nicht nur gelernt, sondern auch ein Stück weit zusammen gelebt. Das bietet viele Gelegenheiten, auf Alltagsfragen einzugehen. Allerdings, auch das muss gesagt sein, gibt es einzelne behinderte Kinder, für die eine Sonderschulung zu bevorzugen ist.

Man kann den Sammelbegriff Integration nicht verwenden ohne von QUIMS zu sprechen. QUIMS: Qualität in multikulturellen Schulen. In der Stadt Zürich gibt es bald deren 50 und nochmals so viele im Kanton Zürich. Ähnliche Schulen findet man in Genf und Luzern. Deutschland ist interessiert; QUIMS wurde in mehreren deutschen Städten vorgestellt, und Bremen – bekannter als fortschrittlich in Sachen Bildungsreform – führt in einem Stadtviertel ein QUIMS-Programm durch. Von den Stiftungen Bertelsmann und Mercator hat das QUIMS-Modell Preise entgegennehmen dürfen. QUIMS-Schulen können, müssen aber nicht Tagesschulen sein. Der Schülerclub Nordstrasse in Zürich, eine Quasi-Tagesschule, gilt als Modell, geeignet um kopiert zu werden.

Weitere Aspekte einer Tagesschule, die auch für die Integrationsarbeit generell wichtig sind, wurden bereits genannt: Der beruhigte, vom Hin- und Her zwischen Elternhaus, Hort und Schule entlastete Alltag ist eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen von Integration; die grössere Freiheit des Lehrpersonals, den Tag zu organisieren, gestattet, spontan auf besondere Situationen zu reagieren; zusätzliche, kindgemäss ausgestattete Innen- und Aussenräume sind vorhanden, und die Lehrkräfte einer Tagesschule sind in Teamteaching erfahren; Tagesschul-Kinder sind sich gewöhnt, in kleinen Gruppen zu arbeiten und sich gegenseitig zu unterstützen; und last but not least: ohne grosszügiges und selbstverständliches Einsetzen von musischen Techniken wie Musik, Theater und Tanz, Zeichnen und Malen – ist weder ein Tagesschulbetrieb noch integrative Bildung denkbar.

Dies führt uns zur Diskussion, ob man von einer Tagesschul-Pädagogik sprechen soll.

Gibt es eine Tagesschul-Pädagogik?

Die einen würden antworten: Eine gute oder schlechte Pädagogik kann in jedem Schulsystem entstehen. Die andern sagen: Die Organisation einer Tagesschule ergibt so etwas wie „heilsame Sachzwänge“, die zu einer modernen, guten Pädagogik führen können. „Heilsame Sachzwänge“? Eine Schule, in der die Kinder nicht nur den Unterricht besuchen, sondern einen Teil ihrer Freizeit verbringen, muss anders, kindgemässer ausgestattet und geführt werden. Sie bietet damit eine Atmosphäre an, die Lernen leichter macht. So die Forschungen.

Werfen wir einen Blick in ein Tageschul-Schulhaus, wenn die Kinder morgens eintrudeln. Sie wechseln die Schuhe, ziehen die Jacken aus, schliessen diese und vielleicht auch noch den Plüschhund oder ein Spiel vorgesehen für die Mittagszeit ins eigene Schliessfach. Ein lebhafter, gutgelaunter Tagesanfang. Dann geht es weiter ins Klassenzimmer, wo eine Lehrerin anwesend ist. Eine halbe Stunde steht zur Verfügung, um Fragen zu stellen. Oder um eine Arbeit fertig zu machen, weiterzuplaudern oder um sich zu überlegen, wie weit man gekommen ist mit seinem Wochenplan. Wochenplan? Eine Stunde am Montagmorgen wird dazu benützt, für jedes Kind festzulegen, was für Aufgaben es im Laufe der Woche zu erledigen und welche Ziele es zu erreichen hat. Das heisst dreierlei: In einer Tagesschule werden die „Hausaufgaben“ in der Schule gemacht; die Kinder sollen lernen, ihre Zeit einzuteilen, selbstständig zu arbeiten und, falls nötig, Rat zu holen; der Lehrer gibt jedem Kind jene Aufgaben, die es zu lösen vermag, und die es weiterbringt.

Der Traum einer homogenen Gesellschaft – und damit einer homogenen Schülerschaft – ist ausgeträumt. Für den Unterricht bedeutet das „Pädagogik der Vielfalt“. Methoden also, welche erlauben, auf die Einzigartigkeit eines jeden Kindes einzugehen.

Während man früher eher davon ausgehen konnte, dass alle Schüler der Klasse in etwa auf dem gleichen Niveau sind, hat man es heute mit einer unglaublichen Vielfalt zu tun. Stichworte: Migration, Inklusion, soziale Schere, Geschlechter. Einzelne Kinder können beim Eintritt in die Schule bereits lesen, andere kennen noch kaum alle Buchstaben. Auf diese Heterogenität gilt es zu reagieren. Besonders Begabte, Kinder mit Lernschwierigkeiten oder die Kinder im Mittelfeld bekommen unterschiedliche Aufgaben, fordernde für die einen, wiederholend, vertiefend für die anderen.

So zu unterrichten, will gelernt sein. Und nicht nur das. Je heterogener die Klasse, umso herausfordernder für die Lehrpersonen. Meistens sind zwei im Klassenzimmer, und möglicherweise ist die eine sonderpädagogisch ausgebildet. Die Arbeitsteilung wird im Team genau abgesprochen, spielt sich ein und wird immer wieder weiterentwickelt. So kann sich zum Beispiel die eine der beiden Lehrkräfte um die Sonderfälle, die super Begabten, oder um ein lernschwaches oder geistig behindertes Kind, kümmern.

Es ist verständlich, dass sich diese Art zu unterrichten, in engen, starren zeitlichen Einheiten nicht entfalten kann. Die heute geltenden Lektionen von 45 Minuten sind dafür zu kurz, also werden zwei oder mehrere zusammengelegt. So kann der Unterricht dem Rhythmus der Klasse angepasst werden. Den Zusammenhalt bietet das Thema, das gerade – während Tagen oder Wochen vielleicht – behandelt wird. Zum Beispiel: Wasser, oder Bauernhof, oder Verkehr, oder Feuerwehr, oder unser Planet.

Ein weiterer „heilsamer Sachzwang“ ist die Zusammenarbeit von Lehrerinnen und Betreuern. Zwei unterschiedliche Fachkompetenzen treffen aufeinander und können sich gegenseitig weiterbringen. Das bedingt Austausch. Ohne Kommunikation geht nichts in einer Tagesschule. In den wöchentlichen Teamsitzungen der gesamten Belegschaft, in jährlichen Klausurtagen, Weiterbildungskursen oder während Supervisionsrunden ist Zeit für solche Gespräche. Die Zusammenarbeit unterschiedlicher Berufe erweist sich oft als schwierig. Eine Vorbereitung auf dieses Teamteaching ist Voraussetzung für ein Gelingen.

Es hat sich eingespielt, dass die Lehrpersonen etwas weniger unterrichten, dafür Betreuungsstunden übernehmen, beim Mittagessen, während der Ruhephasen oder dem Spielen auf dem Pausenplatz. Das gegenseitige Kennenlernen der Kinder und der Lehrpersonen ausserhalb des Unterrichts erweist sich als pädagogisch sehr nützlich. So erkennt der Lehrer Hintergründe der Schülerinnen und Schüler, aktuelle Konflikte zwischen Kameraden, Zukunftsängste, pubertäre Schwierigkeiten oder im Gegenteil optimale Phasen. Das hilft, die Schüler zu unterstützen und zu fördern, indem sie entlastet werden, oder im Gegenteil „mehr Futter“ bekommen.

Tagesschulen können nicht nur während den sechs Jahren Primarschule eingerichtet werden. Für den Kindergarten, die Sekundarschule und das Gymnasium allerdings braucht es andere Modelle.

Die beiden notorisch schwierigen Momente in einer Schule sind Wochenanfang und der Freitag. Eine pädagogisch sinnvolle Flexibilität der Tagesschule kann sich das zunutze machen. Wir haben das Eintrudeln der Schüler an den Vormittagen erwähnt. Der Montagmorgen wird zusätzlich dazu benützt, die ganze Klasse oder sogar die drei Klassen der Unter- oder der Mittelstufe zusammenzunehmen, und in dieser Grossgruppe ein Thema gemeinsam anzugehen. Dies dient unter anderem dazu, die Kinder von der Freizeitsituation des Wochenendes gedanklich zurückzuholen in das Gemeinwesen Schule. Am Ende der Fünftage-Lernwoche wiederum stellt sich Ermüdung ein, und um dieser zu begegnen, lassen sich einzelne Schulen, so der Schülerclub Nordstrasse in Zürich, eine Quasi-Tagesschule, etwas einfallen. Sie krempeln die normale Klassenorganisation am Freitagvormittag um, verlangen mehr Selbständigkeit und geben mehr Freiheit, um zu wählen, ob man eher in Ruhe arbeiten möchte, oder ob man es sich leisten kann, zu spielen, etwas Amüsantes oder Spannendes zu lesen, oder sich mit dem Computer zu beschäftigen. Auch in diesen umfunktionierten Klassenzimmern steht eine oder stehen zwei Lehrpersonen zur Verfügung, welche die Stunde benützen, um Tätigkeiten anzuregen, für ein Kind etwas Nachhilfeunterricht einzubauen, oder um Streitigkeiten zu thematisieren.

Fazit: Eine „gebundene“, „richtige“ oder „echte“ Tagesschule („Die wichtigsten Begriffe“ s. S. 24) bietet sehr gute Voraussetzungen, eine zeitgemässe Pädagogik anzuwenden und weiterzuentwickeln – eine Garantie dafür ist sie nicht. Dass eine pädagogische Verbesserung auch tatsächlich geschieht, dafür sind nach wie vor die beteiligten Lehrerinnen und Betreuer und die pädagogisch erfahrene Schulleitung verantwortlich. Gemeinden und Kantone ihrerseits müssen den Tagesschulen nicht nur Vertrauen und Unterstützung geben, sondern auch genügend Personal und Raum zur Verfügung stellen.

Die Bildungslandschaft

In einer Bildungslandschaft ist die Tagesschule keine Insel, sondern Teil der städtischen Infrastruktur. Möglicherweise sogar Zentrum eines Stadt-Quartiers, oder eines Agglomerationsteils oder einer Kleinstadt. Diese Idee könnte Planer, Architekten und Gemeindeverwaltungen interessieren.

Tagesschulen bieten, wie bekannt, nicht nur die klassischen Unterrichtsfächer an, sondern auch Freizeitaktivitäten. Diese werden in der Regel unter dem eigenen Dach in eigener Regie entwickelt und angeboten. Vermehrt setzt sich der Gedanke durch, sich im Rahmen einer Bildungslandschaft mit den lokalen Vereinen und Institutionen zusammenzutun. Mit den Sportvereinen, dem Musik-, Tanz- oder Theaterverein, mit dem Altersheim und dem Jugendclub, dem Gemeinschaftszentrum, dem Quartierverein und dem Quartierkultur-Verein. In unserem Nachbarland Deutschland werden in diesem Zusammenhang sogenannte Kooperations-Partnerschaften organisiert und vertraglich festgelegt.

Nun greift die Jacobs Foundation Zürich den Begriff Bildungslandschaft auf. Hat die Stiftung bislang nur Projekte Dritter unterstützt, lanciert sie erstmals ein eigenes Projekt: „Vernetzte Bildung“ - „Bildungslandschaft Schweiz“. Bildung wird von der Stiftung sehr breit gefasst. In einer Jacobs Bildungslandschaft steht nicht zwingend eine Schule im Mittelpunkt. Es lohnt sich jedoch, diesen Gedanken im Zusammenhang mit der Tagesschule weiterzuentwickeln.

Eine gebundene Tagesschule, vorzugsweise eine, welche ab dem Kindergarten, der Grundstufe, die Primarstufen und die Sekundarstufe I umfasst, lässt sich sehr wohl als Zentrum einer Bildungslandschaft vorstellen. Aus verschiedenen Gründen. Zum einen suchen die Tagesschulen nach erschwinglichen Lösungen, um ihr Freizeitangebot auszuweiten. Auch wünschen sie sich eine bessere Verankerung in ihrer Umgebung.

Wenn die Sekundarschüler um etwa vier Uhr aus der Schule kommen, die Eltern jedoch bis sechs oder sieben Uhr arbeiten, entsteht jene Lücke, welche zum Herumhängen im Shoppingcenter oder zu einsamen Computerspielen einlädt. Kulturelle und sportliche Angebote von der Schule zusammen mit dem Stadtteil organisiert, könnten eine wertvolle Überbrückung anbieten.

**Afrikaner sagen: „Um ein Kind zu erziehen, braucht es nicht nur Mutter und Vater, sondern ein ganzes Dorf.“
Ersetze Dorf durch Quartier!**

Von Planerseite wiederum kommt der Wunsch, reine Wohnquartiere lebendiger zu gestalten, zerstreute, ausufernde Agglomerationen mit einer Zentrumsstruktur zu versehen und verödete, vor dem Vergammeln bedrohte Zentren von Kleinstädten zu beleben. Paris hat mit dem Einpflanzen sogenannter „grands équipements culturels“ (Centre Pompidou, La Villette, Opéra Bastille, Grande Bibliothèque) Stadtteile revitalisiert. Diese Idee liesse sich umdenken und übertragen. Ein Versuch mit dem gezielten Platzen einer Tagesschule und ihrem Vernetzen im Quartier, im Stadtteil oder in der Kleinstadt könnte neue Wege der Revitalisierung öffnen.

Kosten und Finanzierung

Die Durchmischung der Bevölkerung – ein Grundanliegen unserer Volksschule und eine wichtige Basis für den sozialen Frieden – muss auch beim Thema Tagesschulen berücksichtigt werden. Die Tarifpolitik spielt dabei eine entscheidende Rolle.

Eine öffentliche Tagesschule ist Teil der Volksschule, und damit ist der Unterricht für alle Eltern kostenlos. Die folgenden Überlegungen betreffen nur die Betreuung: die Lohnkosten der betreuenden Fachkräfte, das Mittagessen plus Znüni und Zvieri, sowie den zusätzlichen Raum- und Materialbedarf.

Diskutiert wird vor allem der Split zwischen den Eltern und der Allgemeinheit. Also die Frage, welchen Anteil der Betreuungskosten die Eltern übernehmen, die ihre Kinder in eine Tagesschule schicken, und welcher Anteil die Gemeinde, sprich die Steuerzahler, übernimmt. Der zweite wichtige Diskussionspunkt betrifft die Verteilung der Kosten auf die Eltern. Die Tarife werden nach Einkommen berechnet. Jede Gemeinde kalkuliert wieder anders. Wir stützen uns auf Zahlen der Stadt Zürich.

Die Elterntarife, welche für einen Tagesschulplatz erhoben werden, variieren nach Einkommen und nach der Dauer der Betreuung. Mit den Tarifen für bescheidene Einkommen, welche darauf ausgerichtet sind, dass auch für diese Kinder gut gesorgt werden kann, scheint ein Konsens zu herrschen. Die Tarife für reiche Familien werden kaum diskutiert, weil sich diese eher aufgrund der Qualität einer Schule und nicht nach deren Tarifen ausrichten, also auch eine private Schule in Betracht ziehen können. In der Kritik stehen insbesondere die Tarife für Mittelschichtsfamilien.

Die gängige Tarifpolitik ist für Mittelstandseinkommen ein Problem, hält sie doch die Mütter davon ab, ihre Kinder in eine Tagesschule zu schicken, um ins Berufsleben zurückzukehren oder sich weiterzubilden. Diese Tarifpolitik führt auch gesamtgesellschaftlich zu einer fragwürdigen Situation. Werden die öffentlichen Tagesschulen mehrheitlich von Minderbemittelten besucht, von ethnischen Minderheiten und sozial Benachteiligten, wird dies betuchte Eltern noch vermehrt dazu führen, ihre Sprösslinge in Privatschulen anzumelden, die in der Regel als Tagesschulen geführt werden.

Dieser negative Trend wird verstärkt, wenn aus Spargründen die Kosten zwar gesenkt, aber gleichzeitig die Qualität der Tagesschule abgebaut wird. Sind es doch ausgerechnet Mittelstandseltern, welche ihre Kinder nicht ausschliesslich aus organisatorischen Gründen in eine Tagesschule schicken, sondern auch wegen der kindgemässen Lernatmosphäre und den Möglichkeiten für soziales Lernen in einer solchen Schule.

Eine Studie des Büro Bass, Bern, besagt, dass pro Franken, der in die Kinderbetreuung gesteckt wird, drei bis vier Franken an die Gesellschaft zurückfliessen.

(FDP-Frauen Bern, Initiative familienfreundliche Tagesschulen)

Kommen wir zurück auf die Kosten, welche auf eine Gemeinde zukommen, wenn sie Tagesschulen einrichten will. Was uns in der Schweiz fehlt, ist eine gesamtgesellschaftliche Rechnung der Tagesschul-Finanzierung. Die Pioniere der Tagesschulbewegung in den siebziger Jahren halfen sich mit einer Behauptung und sagten: Wenn wir nur einen Jungen oder ein Mädchen von der Strasse wegholen und es vor einer Drogenkarriere schützen, sparen wir eine Million sozialer Kosten. Das war vor vierzig

Jahren. Heute muss differenzierter gerechnet werden: Wie viele Frauen können wir in die Arbeitswelt zurückführen, ihre Ausbildung nutzen und sie als Steuerzahlerinnen gewinnen? Wie viel Integrationskosten für junge Erwachsene können wir uns sparen, wenn wir bereits in der Schule gute Integrationsarbeit leisten? Wie viel mehr Akademikerinnen und Akademiker können wir ausbilden, wenn die Pädagogik individueller wird und auch sehr gute Schülerinnen und Schüler fördert? Wie viel Sozialkosten können wir sparen, wenn die Tageschulen mehr Zeit zur Verfügung haben, um auf das soziale Verhalten der Kinder einzuwirken?

Der lange Weg zu Tagesschulen in der Schweiz

Wie ist die Situation heute? Statistiken über Tagesschulen, Horte, Mittagstische, Aufgabenhilfen und dergleichen gibt es noch nicht. Die Pädagogischen Hochschulen arbeiten am Thema, aber ein nationales Kompetenzzentrum, von dem aus Impulse kommen, und das bei der Weiterentwicklung von Konzepten und der Evaluation von Existierendem ausgehen könnte, existiert nicht.

Zunächst etwas Geschichte: Die Tagesschul-Bewegung nahm ihren Anfang mit der Gründung des „Vereins Tagesschulen für den Kanton Zürich“ im Jahre 1974 und feierte einen ersten Erfolg mit der Eröffnung der ersten fakultativen, öffentlichen Tagesschule der Schweiz, Frühjahr 1980 im Stadtzürcher Schulkreis Letzi; die Tagesschule Feldblumenstrasse funktioniert noch heute. Im Laufe der Jahre entstanden weitere Vereine, kantonale und kommunale, und 1987 wurde der „Verein Tagesschulen für die Schweiz“ im Rathaus Luzern gegründet.

Die Vereine leisteten „Grassroots-Arbeit“, Basisarbeit oder „Arbeit mit Betroffenen“, wie man damals sagte. Und die „Betroffenen“ waren insbesondere Frauen. Sicher, die Vereine wurden aktiv unterstützt von einzelnen Persönlichkeiten, nicht aber von Institutionen. Sie wurden lange bekämpft von allen Parteien, den Arbeitgeber- und den Arbeitnehmerorganisationen, von der Wirtschaft, den Frauenorganisationen (ausgenommen des Basler Frauenvereins) und den Behörden auf allen Stufen. Die Lehrerverbände wollten nichts hören und an Lehrerseminaren und Universitäten war „Tagesschule“ kein Thema.

Seit den Anfängen in den Siebzigerjahren sind wir weitergekommen, aber noch lange nicht weit genug. Die Wartelisten für einen Tagesschulplatz in Zürich sind lang.

Wie es heute in der Schweiz steht, ist schwierig auszumachen. Die Literaturangaben und Links auf S. 26 helfen etwas weiter. Werfen wir einen Blick auf die politische Situation in den drei urbanen Zentren Zürich, Bern und Basel.

In Zürich gibt es fünf Tagesschulen und vier Schülerclubs, die man als Quasi-Tagesschulen bezeichnen könnte. Beide Institutionen und auch die Horte haben Wartelisten. So sollen die heute 8'000 Hortplätze bis 2020 auf 18'000 Plätze aufgestockt werden. Das ist grundsätzlich erwünscht, erntet aber Kritik. Das bereits beschriebene Hin und Her zwischen Elternhaus, Hort und Schule befriedigt nirgends.

Deshalb schlägt die FDP eine Halb-Tagesschule vor. Sie soll von ca. 8 Uhr bis etwa 14 oder 15 Uhr dauern und würde kürzere Mittagszeiten vorsehen. Wie lange diese dauern, und ob sie neben dem Essen auch noch Zeit für die Erledigung der „Hausaufgaben“ anbieten sollen, ist offen. Unklar ist auch noch, ob es sich um eine warme oder kalte Mahlzeit handelt, und ob die Schule sie liefert, oder ob die Kinder sie von zuhause mitbringen. Wegen der knappen Räume wird es wohl beim Essen Schichtbetrieb geben. Kinder, die nach 14 oder 15 Uhr zuhause noch nicht betreut werden können, gehen weiterhin in den Hort. Innerhalb von zehn Jahren wünscht die FDP, dass ein flächendeckendes Angebot von Halb-Tagesschulen zur Verfügung steht. Es ist übrigens vorgesehen, den Begriff zu ändern und von Kurz-Tagesschulen zu sprechen. Zuweilen ist auch die Rede von einer „Tagesschule light“

Die SP der Stadt Zürich teilt die Sorgen der FDP, schlägt aber eine andere Lösung vor: Für jeden der sieben Schulkreise wünscht sie sich zwei gebundene Tagesschulen. Bei heute deren fünf, bräuchte es weitere neun Tagesschulen. (Übrigens: Würden die bestehenden Schülerclubs in echte Tagesschulen umgewandelt, wären nur weitere fünf Schulhäuser als Tagesschulen einzurichten.) Die Qualität einer Tagesschule müsse, so die SP, gewährleistet werden, denn eine Tagesschule ohne kindgemässen Rhythmus und zeitgemässe Pädagogik verbessere weder die Lernfreude noch die Lernerfolge. Diese Meinung wird von der Forschung bestätigt. „Richtige“, „echte“, „verbindliche“ oder „gebundene“ Tagesschulen – es herrscht eine grosse Begriffsvielfalt – bieten im Rahmen eines pädagogischen Gesamtkonzeptes in der Regel Kernzeiten von 8 bis 16 Uhr an und vorher (ab 7 Uhr) und nachher (bis 18 Uhr) fakultative Betreuungszeiten innerhalb der Schule.

Bei beiden vorgeschlagenen Organisationsformen ist klar, dass sich die Eltern ihrem Einkommen gemäss an den Betreuungskosten beteiligen.

Die Stadt Zürich muss aktiv werden, denn 2005 hat das Stimmvolk mit über 70% verlangt, dass jedem Kind, dessen Eltern dies verlangen, ein Betreuungsplatz zur Verfügung gestellt werde. Und am 4. April 2012 hat der Gemeinderat der Stadt Zürich die beiden eben geschilderten Motionen der FDP und der SP mit eindeutigen Mehrheiten dem Stadtrat überwiesen. Die Administration der Stadt Zürich ist jetzt dabei, nach Lösungen für die Umsetzung zu suchen. In zwei Jahren, heisst es, könnte mit Versuchen begonnen werden.

Schauen wir nach Bern:

Der Kanton Bern hat ein Gesetz gutgeheissen, das von jeder Gemeinde verlangt, auf die Bedürfnisse der Familien zu reagieren. Wenn zehn Kinder in einer Gemeinde eine Tagesstruktur, wie Mittagstisch oder Aufgabenhilfe, benötigen, muss die Gemeinde sie anbieten.

Rund zwanzig Schulhäuser der Stadt Bern werden als Tagesschulen bezeichnet. Es sind alles offene Tagesschulen, welche vielleicht nur einen Mittagstisch organisieren, eine Hausaufgabenhilfe oder einen Hort. Manche dieser Angebote haben keinen Platz im Schulhaus und werden woanders durchgeführt. Die Eltern wünschen sich höchste Flexibilität und melden ihre Sprösslinge je nach dem familiären Bedarf an. Der Kanton verlangt von den Gemeinden, dass die Eltern sich für mindestens ein Vierteljahr anmelden.

Den FDP-Frauen des Kantons Bern geht das alles zuwenig weit, und sie haben die Initiative für familienfreundliche Tagesschulen im Kanton Bern lanciert. Sie ist zustande gekommen, denn – so in der Medienmitteilung – „Nicht alle haben das Glück und finden für ihre Kinder einen Platz in einer Tagesstätte oder eine Betreuungsperson innerhalb der Familie oder der Nachbarschaft.“ Und weiter:

„Solange 45 % der schulpflichtigen Kinder ausserschulisch nicht betreut sind (gemäss Studie 2001 des Arbeitsgeberverbandes), kann dies gesellschaftliche Konsequenzen haben, die wir heute noch gar nicht abschätzen können.“

Und in Basel? Ähnliches gilt auch für den Kanton Basel-Stadt. Auf der Liste „Tagesschulen: Standorte als Liste (Kindergarten, Primarschule und Orientierungsschule)“ sind mehr als 20 Schulen aufgeführt. Und die Webseite formuliert: „Basel-Stadt macht

vorwärts: Immer mehr Schulen sollen zu Tagesschulen werden. Alle Familien, die Tagesstrukturen wünschen, sollen einen passenden Betreuungsplatz erhalten.“ Auch hier gilt: Die Eltern wählen, ob und wann und wie oft sie ihre Kinder in die Früh-, Mittags- oder Nachmittagsbetreuung schicken wollen. Die Tagesstrukturen sind für die Basler-Unternehmen wichtig, heisst es, von einem gesamtpädagogischen Konzept der Schule und der Betreuung hingegen, ist nicht die Rede.

Auch auf Bundesebene tut sich manches. Seit Februar 2003 ist das Gesetz über Finanzhilfen für familienergänzende Kinderbetreuung in Kraft. Es erlaubt Krippen, schulergänzende Betreuung von Kindern bis zum Ende der Schulzeit, sowie Strukturen für die Koordination der Betreuung in Tagesfamilien zu unterstützen. Der Erfolg dieser Massnahmen wurde evaluiert, ist beachtenswert und sehr nachhaltig. Aufgrund der Daten wird für die ersten acht Jahre dieser Anschubfinanzierung mit rund 33'000 neuen Betreuungsplätzen in Krippen und Schulen gerechnet. Das Impulsprogramm wurde im Februar 2010 bis Ende Januar 2015 verlängert. Dannzumal, so die Meinung, wird der Bund seinen Dienst getan haben, und sollen die Kantone für Krippen- und schulische Betreuungsplätze besorgt sein. Ursprünglich für die Förderung von Tagesschulen beschrieben, hat das Programm mit der Zeit seinen Fokus insbesondere auf die Krippen verschoben.

Die Hoffungen richten sich damit auf HarmoS, die Harmonisierung der obligatorischen Schule Schweiz, der bereits 22 Kantone beigetreten sind. Die Ansprüche, wie sie in den HarmoS-Texten formuliert sind, klingen bescheiden. Der Unterricht soll vorzugsweise in Blockzeiten organisiert werden. Die Kantone sorgen für ein bedarfsgerechtes Angebot an Tagesstrukturen (Mittagstisch, Aufgabenhilfe). Gefragt sind angepasste Lösungen vor Ort.

Kürzlich wurde von beiden Räten der neue Verfassungsartikel, 115a, gutgeheissen. Er bildet die Basis, damit auch in der Schweiz die Vereinbarkeit von Beruf/Ausbildung und Familienpflichten aufgebaut werden kann.

Das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann wiederum, stellt die Frage in einen erweiterten Kontext, nämlich in den Rahmen der Care-Arbeit, welche nicht nur die Erziehung der Kinder umfasst, sondern auch die Betreuung z.B. der Grosseltern-Generation oder anderer Verwandter.

Blick über Grenzen

Ländervergleiche sind keine einfache Sache. Die politische Organisation, die Art, wie die Steuern erhoben werden, die Geschichte und Traditionen eines Landes, die Arbeitswelt und die Stellung der Frau in der Gesellschaft – all das differiert. Trotzdem: es lohnt sich hinzusehen, hinzugehen, nachzusehen und mit der eigenen Situation zu vergleichen. Auf einmal sieht man diese neu.

Wir werfen einen Blick auf ein skandinavisches (Finnland) und ein deutschsprachiges Land (Deutschland), welche – wie auf Seite 10 geschildert – unterschiedliche Vorstellungen des Zusammenwirkens zwischen Familien und Schule, insbesondere der Rolle der Frau und Mutter hat.

Finnland hat 1906 das Wahlrecht eingeführt und zwar auf einen Hieb für Männer und Frauen. Eine harsche Emanzipationsbewegung wie in Mitteleuropa gab es in Finnland offenbar nicht, weil sie gar nicht nötig war. Dieses Verhältnis zwischen den Geschlechtern und das Selbstbewusstsein der Frauen hat sich erhalten. So ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf seit jeher in der Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit und vom Staat seit langem gefördert. Unterricht, Betreuung, Schulmaterial und ein Mittagessen sind im Prinzip kostenlos. Das gilt auch für Krippen und die Vorschule. Wo Beiträge erhoben werden, sind sie minim. Wie in England oder den USA und den Südländern, gibt es auch in Finnland keinen Begriff für Tagesschulen – das Schulsystem als ganzes ist so eingerichtet, dass eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf möglich ist.

Folgendes fällt weiter auf: Der Elternurlaub beträgt ein Jahr. Die Wochenarbeitszeit liegt bei 37,5 Stunden, die Steuern sind hoch. Es gibt zwei offizielle Landessprachen: Finnisch wird von 90%, Schwedisch von 5,4% der Bevölkerung gesprochen. Die Samen im Norden (ca. 8'000 Personen) sprechen zu den formellen Sprachen auch noch ihre eigene Sprache. In den Schulen wird als zweite Fremdsprache insbesondere Englisch unterrichtet.

Kindertagesstätten, Krippen, Kindergarten und Vorschule sind fakultativ und werden häufig besucht. Eingeschult wird mit sieben Jahren: Die Kinder sind nicht nur bis und mit sechster Klasse beieinander, sondern während neun Schuljahren. Eine Selektion erfolgt erst nach dem 9. Schuljahr. Der Druck, die Kinder ins Gymnasium zu bringen, kommt also später. Und er wird dadurch gemildert, dass die Noten zählen und nicht eine Aufnahmeprüfung. Nach dem neunten Schuljahr folgt ein dreijähriges Gymnasium, eine Berufsschule oder eine Lehre. Heute besuchen ungefähr die Hälfte der Kinder das Gymnasium (Tendenz abnehmend), und davon schliessen 60% mit einer Reifeprüfung ab. Durchlässigkeit und Weiterbildung haben einen enormen Stellenwert.

Das Klima in den Schulen ist offenbar weniger auf Wettbewerb ausgerichtet, als auf Motivierung des einzelnen Kindes. Mag sein, dass dies ein Grund ist, weshalb so viele Finnen den Lehrberuf ergreifen möchten, der in der Gesellschaft ein hohes Ansehen genießt. Lediglich zehn Prozent der Bewerberinnen und Bewerber werden an der Universität zu diesem Studium zugelassen. Ausgewählt wird nicht nur nach Fachwissen, sondern auch nach der Begabung, mit Kindern umzugehen und im Team zu arbeiten. Dem Unterricht in Pädagogik wird sehr viel Zeit eingeräumt. Die Löhne für Lehrpersonen sind nicht besonders hoch. Die Arbeitslosenquote liegt gesamthaft bei 7,8%, jene der Immigranten bei 25%.

Der Staat legt die Regeln fest, die Gemeinden setzen sie mit einer grossen Freiheit um und diese wiederum gewähren den Lehrpersonen Methoden- und Materialfreiheit. Sowohl die Absolventen des Gymnasiums als auch jene einer Berufsausbildung können eine Reifeprüfung ablegen, welche sie zur Hochschulreife führt. Eine Hürde für die Aufnahme an eine Fachhochschule oder Universität ist der Numerus clausus. Finnland wird wegen seiner hervorragenden PISA-Resultate besucht und bewundert.

Deutschland: Obschon ein germanophones Land macht Deutschland jetzt ernst mit der Einführung von Ganztagschulen. Als Folge des PISA-Schocks wurden zwischen 2003 und 2009 vom Bundesministerium insgesamt 4 Milliarden Euro in den Ausbau von Ganztagschulen investiert. Die Länder übernahmen zusätzlich rund 400 Millionen Euro. Wurden 2002 erst knapp 5000 Schulen als Ganztageschulen geführt, waren es 2008 bereits etwas über 11800. Heute ist schon jede zweite Schule in Deutschland eine Ganztagschule. Allerdings sind davon der grösste Teil (noch) offene Tagesschulen.

Nicht nur für die Umgestaltung der Schulen in Tagesschulen wurde in Deutschland viel Geld investiert, es wurden weitere 8,4 Millionen Euro aufgeworfen, um die Auswirkungen auf die Schüler zu testen. Die erste Fünfjahres-Phase der Forschung (StEG, Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen) lieferte 2010 die ersten Resultate, und diese sind beeindruckend:

Der Besuch einer Ganztagschule, welche zunächst nur die organisatorischen Rahmenbedingungen eingerichtet, die Lehrmethoden aber noch nicht angepasst hat, vermindert bereits das Sitzenbleiben und zeitigt ein leicht verbessertes Sozialverhalten, baut zum Beispiel Gewalt ab. Aber: Erst wenn auch die pädagogische Qualität erhöht, eine innerschulische Verbesserung stattgefunden hat, erzielen die Kinder bessere Noten und kommt eine grössere Eltern- und Schülerzufriedenheit hinzu.

Der Begriff Ganztagschule wird in Deutschland für sehr unterschiedliche Ausbaustadien verwendet. Die Unterscheidung zwischen offenen, teilgebundenen und gebundenen Ganztagschulen ist für Diskussionen sehr hilfreich. Sie ist aber keine Garantie für eine der Organisation entsprechende gute Qualität. So dreht sich denn auch die aktuelle Diskussion in Deutschland einerseits um die weitere Verbreitung der Ganztagschule, vermehrt aber auch um eine Verbesserung der pädagogischen Qualität und der Ausstattung der Schulen.

Zwei grosse Organisationen nehmen sich des Themas an: der Ganztagsschulverband GGT.e.V. Frankfurt und die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung. Sie organisieren Seminare, Kongresse, publizieren und funktionieren als Kompetenz-Zentren.

Die wichtigsten Begriffe:

Ganztagsschule (GTS) ist Synonym von *Tagesschule* (TS). Ganztagsschule wird in Deutschland und Österreich verwendet, Tagesschule in der Schweiz.

Gesamtschule: Dieser Begriff wird unterschiedlich verwendet.

In der Schweiz für Schulklassen in Bergregionen, wo mangels genügend Kindern jahrgangsübergreifende Klassen gebildet werden.

In Finnland werden die Schüler während den ersten neun Schuljahren in der Gesamtschule gemeinsam unterrichtet.

In Deutschland werden in einer Gesamtschule alle dort angemeldeten Kinder der Sekundarstufe I gemeinsam unterrichtet. In der Regel 5. bis 10. Schuljahr (in Berlin und Brandenburg 7. bis 10. Schuljahr) Neben Gesamtschulen gibt es andere Schulformen, wie Gymnasien oder Realschulen.

Grundstufe und Basisstufe: Die Basisstufe umfasst vier Stufen, nämlich zwei Kindergarten- plus zwei Primarschuljahre. Die Grundstufe umfasst drei Stufen, nämlich zwei Kindergartenjahre plus ein Jahr Primarschule. Man konnte sich bislang in der Schweiz nicht auf eines der beiden Modelle einigen. Beide Schulformen können, müssen aber nicht als Tagesschulen geführt werden. In einigen Kantonen laufen Versuchsprojekte. Die Erkenntnis, dass Frühförderung ausserordentlich wichtig ist, unterstützt die Einführung von Basis- oder Grundstufen, anstatt oder neben normalen Kindergärten.

Halbtagschule: In Deutschland seit den zwanziger Jahren die normale Schulform fürs 1. bis 4. (in Berlin und Brandenburg 1. bis 6.) Schuljahr. Sie dauert in der Regel von 8 bis 13 Uhr ohne Mittagspause und Mittagessen. Die Kinder bringen möglicherweise Zwischenmahlzeiten mit, einzelne Schulen bieten auch solche an. Die Aufgaben werden zu Hause erledigt. Deutschland unternimmt aus pädagogischen und sozialen Gründen grosse Anstrengungen, die Halbtagschule zur Ganztagsschule zu entwickeln, S. 23.

Halb-Tagesschule: Die FDP in Zürich und Bern schlägt Tagesschulen vor, welche von 8 bis 14 Uhr, allenfalls 15 Uhr dauern. Die Mittagspause wird gekürzt. Wem diese Zeiten nicht ausreichen, geht vorher oder nachher in den Hort. Manchmal werden auch der Begriffe „Tagesschule light“ oder „Kurz-Tagesschule“ verwendet.

Hort: Eine alte, traditionsreiche Einrichtung, die von den Gemeinden organisiert wird und die Kinder ausserhalb der Unterrichts- und Schulzeit betreut. Z.T. nur über Mittag, manchmal aber auch morgens und nachmittags. Horte werden im Schulhaus oder anderswo im Quartier angeboten. Leitung und Betreuung durch Fachkräfte (Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen ausgebildet an Hochschulen für Sozialarbeit).

Kindergarten: In der Schweiz besuchen rund 86% der Kinder während zwei Jahren einen Kindergarten. In den meisten Kantonen ist der Kindergartenbesuch obligatorisch.

Kindertagesstätte/Kita: Der Begriff wird unterschiedlich verwendet. Es handelt sich immer um ein ausserschulisches Betreuungsangebot, und kann Krippen-, Kindergarten- und Hortalter umfassen.

Krippe: Krippen nehmen Babies und Kleinkinder auf und werden oft von privaten Trägerschaften z.B. von Elternvereinen, Firmen, Spitälern usw. angeboten und zuweilen von der Gemeinde mitfinanziert. In vielen grösseren Städten gibt es mittlerweile auch von der Gemeinde organisierte Krippen.

Pädagogik der Vielfalt: Ist eine Antwort auf die Heterogenität in unseren Schulklassen; das Bestreben, jedes Kind vermehrt als Individuum zu sehen.

Selbstorganisiertes Lernen (manchmal auch selbstgesteuertes Lernen): Die Schüler lernen ihren Schulalltag so weit wie möglich selber zu organisieren und selbstständig zu lernen. Lehrpersonen stehen jedoch im Klassenzimmer jederzeit für Rat und Unterstützung zur Verfügung.

Schülerclub: Nur in der Stadt Zürich zu finden. Eine Tagesschulform, die je nachdem als teilgebundene oder offene Tagesschule bezeichnet werden kann.

Tagessstrukturen: Ein Sammelbegriff für die unterschiedlichsten Einzelangebote ausserunterrichtlicher und ausserschulischer Betreuungsformen, wie Mittagstische, Aufgabenhilfe, Bastelkurse, Sportangebote u.a.m. Die Betreuenden können Mütter, Hausfrauen, Lehrpersonen oder Hortleiter/Sozialpädagoginnen sein. Tagesstrukturen finden im Schulhaus oder andernorts statt.

Tagesschulen: Ein pädagogisches Gesamtkonzept, welches das Unterrichten und die Betreuung unter einem Dach umfasst. In der Regel für die Primarstufen gedacht, können Tagesschulen auch auf der Sekundarstufe I und in Gymnasien eingerichtet werden.

In Deutschland und immer häufiger auch in der Schweiz werden drei verschiedene Tagesschul-Qualitäten unterschieden:

Offene Tagesschule: Bietet nur an einzelnen Tagen, einzelne Tagesstrukturen an, welche die Eltern nach Bedarf jedoch meistens mindestens für die Dauer von 3 bis 12 Monaten buchen.

Teilgebundene Tagesschule: Bietet mehr Tagesstrukturen an als die offene Tagesschule und verpflichtet die Schüler zu häufigerem Benützen der Angebote.

Gebundene Tagesschule: In der Schweiz auch „richtige“ oder „echte“ Tagesschulen genannt. An fünf Wochentagen nehmen alle Kinder an den Kernzeiten der Schule (z.B. 8.30 bis 16 Uhr) teil. Diese umfassen Unterricht, Zwischenverpflegung, Mittagessen und Betreuung. Darüber hinaus bietet eine gebundene Tagesschule weitere Betreuungen an, welche im pädagogischen Gesamtkonzept eingebunden, vom Tagesschul-Team geleitet und geleistet werden und von den Schülern/Eltern wahlweise über ein halbes oder ein ganzes Jahr gebucht werden können. Siehe auch „Gibt es eine TS Pädagogik?“ S. 14 und „Mehr Zeit“ S. 9.

Tagesstätten: s.o. Kindertagesstätten/Kitas

QUIMS-Schulen: Qualität in multikulturellen Schulen. Quims-Schule kann werden, wenn sie über 40% anderssprachige Schüler zählt. In Stadt und Kanton Zürich gibt es bereits gegen hundert solcher Schulen. Weitere Kantone und das Ausland zeigen grosses Interesse an den Zürcher Erfahrungen. Quims-Schulen können, müssen aber nicht als Tagesschulen geführt werden.

Literatur:

Sabina Larcher Klee, Bettina Grubenmann (Hrsg.)
Tagesstrukturen als sozial- und bildungspolitische Herausforderung. Erfahrungen und Kontexte.
Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien, 2008.

Frank Brückel, Monika Claire Dietiker, Rachel Guerra, Lig-Long (Hrsg.) Tagesschulen Heute,
theoretische Grundlagen und praktische Modelle.
Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule Zürich, 2011.

Remo H. Largo, Martin Beglinger
Schülerjahre. Wie Kinder besser lernen.
Piper Verlag GmbH, München, 2009.

Marianne Schüpbach/Walter Herzog (Hrsg.)
Pädagogische Ansprüche an Tagesschulen
2009, Haupt, Bern.

Andresen Sabine, Müncher Vera
Normalitätskonzepte als Wissensressource,
2009, Bielefeld.

Christian Aeberli/Hans-Martin Binder
Das Einmaleins der Tagesschule
Ein Leitfaden für Gemeinde- und Schulbehörden
Avenir Suisse.

Laura Kolbe (Chefredaktion)
Finnland im Porträt, Fakten und Hintergründe
2005, Otava Verlag, Helsinki

Links:

www.bertelsmann-stiftung.de
www.bildung-betreuung.ch
www.DKJS.de (Deutsche Kinder- und Jugendstiftung)
www.ganztagsschulverband.de
www.jacobsfoundation.org
www.kindundumwelt.ch
www.netzwerk-kinderbetreuung.ch
www.oph.fi (Finnisches Zentralamt für Unterrichtswesen)
www.projekt-steg.de
www.stadt-zuerich.ch
www.QUIMS.ch

Autorin:

Ursula Rellstab. Geboren, aufgewachsen und Schulen in Zürich. Mutter einer Tochter.
Freie Publizistin für Stadt und Raumentwicklung, Bildungs- und Kulturpolitik. Print Medien (insb. NZZ), TV, Ausstellungen, Buchpublikationen, Referate, Seminare.
Initiantin, Mitbegründerin und langjährige Leiterin der Tagesschul-Bewegung in der Schweiz
(Der erste Verein: „Tagesschulen für den Kanton Zürich“, 1974, führte zur Gründung der ersten, öffentlichen Tagesschule der Schweiz im Schulkreis Letzi, Zürich, 1980). Gründung weiterer Vereine, wie „Quartierkultur im Kreis 6“ und „Metropole Schweiz“. Ex-Mitglied der Nationalen schweizerischen UNESCO-Kommission; Projekte in der Schweiz, Europa und Afrika.
u.rellstab@bluewin.ch

UR/Oktober 2012